

Textgrammatische Aspekte der Interpretation von Lyrik

Wie ein Satz mehr ist als eine Reihe von Wörtern, so ist ein Text mehr als eine Reihe von Sätzen. Jeder Text stellt ein geordnetes Ganzes dar, und diese Ordnung enthält Informationen, die über den Inhalt der einzelnen Sätze hinaus gehen. In der Textlinguistik¹ kann man so unter Textgrammatik die Menge der Ordnungsprinzipien und Interpretationsregeln verstehen, nach denen ein Text als Text aus seinen Bestandteilen (Sätze, Abschnitte . . .) gebildet und interpretiert werden kann.

Was ich hier thematisieren möchte, ist die Berücksichtigung der – eigenständigen – Ebene der Textgrammatik als eines aussonderbaren Bestandteils einer Hermeneutik von Lyrik. Eine derartige Betrachtungsweise kann einerseits hilfreiche Dienste bei Interpretation lyrischer Texte allgemein leisten, indem sie Aspekte explizit in die Diskussion einbringt, die gewöhnlich nur implizit und damit z.T. unkontrolliert in der Interpretation mitschwingen. Andererseits ergeben sich aus dieser Perspektive zusätzliche Vergleichsparameter zum Problem des Verhältnisses zwischen gemeinsprachlichen und literarischen Texten und zum Wesen literarischen Sprechens überhaupt.

Wie auf anderen Sprachebenen sind auch auf der Ebene der Textgrammatik verschiedene Abstufungen der Beziehungen zwischen Gemeinsprache und literarischer Sprache anzutreffen: Von der Identität der Regeln bis zur gezielten Abweichung oder völligen Missachtung ist alles vorstellbar.

Im traditionellen Gedicht ist allgemein damit zu rechnen, dass die Textkompositionsregeln der Gemeinsprache zunächst als solche ohne weiteres Gültigkeit haben. Die Interpreten rechnen denn auch gewöhnlich damit und argumentieren in Problemfällen auch auf der Basis solcher Annahmen, etwa in der Form, dass sie die «sinnvollste» Lesung zu finden suchen, was ja nichts anderes heisst, als dass sie die Regeln der Textgrammatik voraussetzen, die sie als universell gültig betrachten, und die einzelne Regel zu rekonstruieren suchen, nach der eine problematische Stelle gebaut sein könnte. Die ausgedehnten Diskussionen etwa in der Mediävistik über die

1 Zur Textlinguistik allgemein s. z.B. BRINKER, Klaus (1985): *Linguistische Textanalyse*, Berlin, Erich Schmidt. – SOWENSKI, Bernhard et al. (1983): *Textlinguistik*, Stuttgart, Kohlhammer. – Zur Anwendung textlinguistischer Betrachtungsweisen auf lyrische Texte s. RUPP, Heinz (1986): «Textlinguistik und Stilistik am Beispiel eines Gedichts von P. Celan». In: WEISS, Werner/WIEGAND, Herbert ERNST/ REIS, Magda (Hrsg.): *Textlinguistik contra Stilistik?* Tübingen, Niemeyer, 97–102. (=SCHÖNE, Albrecht (Hrsg.): *Kontroversen, alte und neue*. Akten des 7. Internationalen Germanistik-Kongresses Göttingen 1985, Bd. 3).

«richtige» Strophenfolge in mehrstrophigen Liedern des Minnesangs basieren auf solchen Prämissen.

Freilich trifft man auch in traditioneller Lyrik Sonderentwicklungen der «lyrischen Gedankenorganisation» an, die zwar auf normalen Textverknüpfungsregeln basieren, diese aber in sozusagen stilistischer Abweichung in eigener Weise konkretisieren und abwandeln. Dafür seien nur zwei, auf den ersten Blick unauffällige Beispiele angeführt: Eine Stelle wie die erste Strophe aus MÖRIKES «Jägerlied»²

Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
Wenn er wandelt auf des Berges Höh':
Zierlicher schreibt Liebchens liebe Hand,
Schreibt ein Brieflein mir in ferne Land'.

ist fast direkt verständlich und scheint sich textgrammatisch von der Normalsprache kaum abzuheben. Der ganze Gedankenablauf würde in der Alltagsrede aber niemals in dieser Weise organisiert. Was man sagen würde, wäre etwa: «Meines Liebchens liebe Hand schreibt zierlicher als des Vogels Tritt im Schnee.» Die Isolierung und die Vorwegnahme des Vergleichsbildes vor das Vergleichene ist eine durchaus lyrische Ausdrucksweise, die sich an eine charakteristische lyrische Gedankenbewegung von der Aussenwelt zum eigenen Ich anschliesst. Der Alltagsmensch setzt demgegenüber viel direkter bei der Ich-Perspektive an.

Als ein weiteres Beispiel einer typisch lyrisch-literarischen Gedankenorganisation sei die dritte Strophe von CLAUDIUS' «Abendlied»³ angeführt:

Seht ihr den Mond dort stehen? –
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön.
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Auch hier lässt sich sagen, dass der Übergang von der konkreten Faktenbeschreibung zur allgemeinen Feststellung für die Alltagssprache recht unüblich wäre. Er erinnert eher an gewisse Argumentationsmuster der Predigt, was im vorliegenden Fall ja auch keine unverwartete Gattungsverknüpfung wäre.

2 zit. nach MÖRIKES *Werke*, Hrsg. MAYNC, Harry. Neue Ausgabe, Leipzig/Wien, Bibliograph. Institut, 1914, Bd. 1, 23.

3 zit. nach Matthias CLAUDIUS, *Werke*, Hrsg. ROEDL, Urban, Stuttgart, Cotta, 1965, 264.

Für die textgrammatische Beurteilung von Texten wie diesem ist GOMRIN-
GERS Begriff der «Konstellation» nützlich: «Unter Konstellation verstehe
ich die Gruppierung von wenigen, verschiedenen Worten, so dass ihre ge-
genseitige Beziehung nicht vorwiegend durch syntaktische Mittel entsteht,
sondern durch ihre materielle, konkrete Anwesenheit im selben Raum»⁹.
Das Stichwort «Raum» statt, wie im normalen Text, «Folge in der Zeit»,
ist bezeichnend: Ein konkreter Text ist in dem Sinne zeitlos, dass die einzel-
nen Elemente nicht als zeitlich gerichtete textgrammatische Sequenz zu le-
sen sind, sondern in ihrem räumlichen Nebeneinander betrachtet werden
müssen. (Am extremsten ist dies natürlich bei den Piktogrammen der Fall.)
Mit diesen Voraussetzungen hängen weitere Eigentümlichkeiten solcher
konkreter Texte zusammen: Die einzelnen Texteinheiten, gewöhnlich keine
Sätze, sondern nur einzelne Wörter oder Wortgruppen, sind in einem extre-
men Sinn isoliert zu lesen; sie haben keinen textgrammatischen Zusammen-
hang untereinander, aus dem sich irgendwelche zusätzlichen propositiona-
len oder pragmatischen Informationen ergäben. Aus all dem ergibt sich
auch eine absolute A-Referentialität solcher Texte: Solche Texte beziehen
sich nicht auf einen umgreifenden Texthorizont oder gar eine raumzeitlich
einheitliche Situation, wie das bei JANDLS «Strickleiter» der Fall ist. Das
Verstehen solcher Gedichte muss deshalb im Betrachten dieser nebeneinan-
der stehenden Einzelwörter, in der kreativen Erzeugung neuer Assoziatio-
nen aus der konnotativen Aura der einzelnen Wörter und in der Auffindung
der rein formalen Ordnung bestehen. Es gleicht somit viel eher dem Be-
trachten eines konstruktivistischen Bildes als dem diskursiven Lesen eines
gewöhnlichen Textes.

Solche Überlegungen erweisen, dass ein Autor wie beispielsweise CELAN
traditionellen Textbaumustern viel näher liegt als ein Autor wie GOMRIN-
GER. Ohne eigene Reflexion der textgrammatischen Grundlagen der jeweili-
gen Texte liesse sich dieser Unterschied allerdings kaum adäquat herausar-
beiten. Die Ergänzung der traditionellen, mehr wort-, satz- und inhaltsbe-
zogenen Sprachhermeneutik durch eine textgrammatische Betrachtungs-
weise im engeren Sinn kann somit nicht nur Interpretationsprobleme zu-
sätzlich lösen helfen, sondern weist auch auf tieferliegende poetologische
Phänomene hin.

Universität Basel
Deutsches Seminar
CH-4058 BASEL

ANDREAS LÖTSCHER

⁹ zit. nach HARTUNG, Harald (1975): *Experimentelle Literatur und konkrete Poesie*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 40.